

Arletta Szmorhun

Uniwersytet Zielonogórski

Macht und Ohnmacht. Zu Erscheinungsformen häuslicher Gewalt bei Birgit Vanderbeke und Bastienne Voss

Abstract

The aim of the article is to analyze Birgit Vanderbeke's and Bastienne Voss' writings, focusing on family as a social space characterized by violence. The male (the grandfather or the father) exists in this context as a figure influencing the proper functioning of family life destructively. Orders, bans, threats, as well as physical and psychical violence act as instruments of exercising power, whose main purpose is to have others subordinate to the values, views and norms of conduct determined by the head of the family.

Key words: family, violence, gender hierarchy, Birgit Vanderbeke, Bastienne Voss

Haus und Familie gelten in literarischen Texten nicht nur als Angaben zur Lokalisierung des Geschehens im Sinne eines Settings, sondern auch als ein Interaktionsfeld, das beide zum Handlungs- und Aktionsraum macht und einen entsprechenden atmosphärischen Raum entstehen lässt. Die narrative Raumdarstellung im Kontext von Haus und Familie ist von der geschlechtskritischen Perspektive nicht zu trennen, weil das Geschlecht der Figuren an Form und Funktion der häuslich-familiären Raumdarstellung wesentlich beteiligt ist. Die Kategorie Geschlecht stellt dabei ein soziales Ordnungsmuster dar, das im Hinblick auf macht und Gewalt einzelnen Akteuren unterschiedliche Handlungsmodi zuweist und verschiedene geschlechtsspezifische Erfahrungen generiert. Der Ausdruck ‚geschlechtsspezifische Gewalt‘ lässt sich demzufolge in zweierlei Weise deuten: Er bezieht sich erstens auf patriarchale Gewalt gegen Frauen, also eine Gewaltform, die hinsichtlich

der beiden Geschlechter asymmetrische Macht- und Gewaltstrukturen produziert und geschlechtsspezifische Opfer-Täter-Verhältnisse hervorbringt. Zweitens bezeichnen geschlechtsspezifische Handlungsmodi sowohl gewalttätige Aktionen als auch Reaktionsmöglichkeiten, die aufgrund von lebensweltlichen Erfahrungen und der Sozialisation erworben werden (vgl. GEIER 2005: 45).

In den zur Analyse ausgewählten Texten *Das Muschelessen* (1990) von Birgit Vanderbeke und *Drei Irre unterm Flachdach* (2007) von Bastienne Voss sind es jeweils (Groß)Vaterfiguren, die das Familienleben durch ihren überzogenen Machtanspruch destabilisieren und destruieren. Sprachnormen, (Verhaltens)Regeln, Androhung oder Anwendung von Gewalt gelten dabei als reales Machtmittel, das Konformität erzeugt und die Persönlichkeitsentwicklung der (Enkel)Kinder weitgehend beeinträchtigt. Aus dieser Perspektive können Haus und Familie nicht nur auf die positiven Bedeutungsmerkmale der Intimität und Geborgenheit, des Rückzugs- und Fluchttortes vor Stress im Beruf oder Schule festgeschrieben werden. Es ist vielmehr die Privatheit, Abgeschlossenheit und Ungestörtheit des Hauses, die seine Funktion auch als Austragungsort von Macht und Gewalt ausmachen. Der in diesem Beitrag verwendete Begriff Patriarchat markiert ein Interesse an der Art und Weise, wie bei Birgit Vanderbeke und Bastienne Voss die Vater- bzw. die Großvaterfigur im Hinblick auf familiäre (Macht)Verhältnisse gestaltet wird und inwiefern das gesellschaftliche Wissen um die Geschlechterdifferenz mit seiner Legitimation für patriarchale Machtausübung und Gewaltanwendung eingesetzt wird. Es wird darüber hinaus der Frage nachgegangen, was von den Protagonisten in einer Situation als Gewalt erfahren und in den Erinnerungen als Gewalthandlung oder Gewaltverhältnis dargestellt wird. Damit rückt auch nicht eine Metaebene – die objektive Feststellung – in den Mittelpunkt, sondern die Untersuchung der Bedeutungsherstellung in den Texten von Birgit Vanderbeke und Bastienne Voss.

Beide Autorinnen lassen ihre weiblichen Figuren in Familienstrukturen einer kulturell und historisch variablen symbolischen Ordnung einbinden, die eine entscheidende Stütze der (groß)väterlichen Herrschaft darstellt. Diese beruht in erster Linie auf Sprachmacht, die Zuordnungen, Wertungen und Regeln als verbindlich durchzusetzen vermag und auf diese Weise die familiäre Wirklichkeit definiert. Insofern geht die literarisch inszenierte Gewalt im sozialen Raum Familie von zwischenmenschlichen Macht- und Herrschaftsbeziehungen aus, die in der ungerechten Verteilung von Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten verankert sind und zeitspezifische Kontexte berücksichtigen (vgl. HARTEN 1995: 153). Es sind jeweils die autoritären Sozialisations- und/oder Erziehungsverhältnisse, die den legitimierenden Hintergrund für Gewalthandlungen des (Groß)Vaters bilden und die (groß)väterliche Herrschaft stabilisieren.

In Vanderbekes Erzählung *Das Muschelessen* wird der Vater als Tyrann präsentiert, vor dem die Familienmitglieder Angst haben und sich deshalb seinem Willen beugen. Das auf Wunsch des Vaters künstlich aufrecht erhaltene Konstrukt der ‚Vorzeigefamilie‘ funktioniert nach dem Motto: Wenn man eine Führungsposition übernehmen will, muss man vorerst seine Familie im Griff haben. Dieses Bewusstsein trägt zur Festigung einer Macht-hierarchie zwischen den Familienmitgliedern mit unterschiedlichen Handlungsfeldern und Handlungsmodi bei. So muss sich seine Frau nach fast zwanzig Ehejahren immer noch verstellen, wenn er nach Hause kommt, und die Tochter muss abends, selbst als sie volljährig wird, Skat mit ihm spielen. Kann er seine Ansprüche nicht durchsetzen, schlägt er seine Kinder, sie dürfen auch keine Freunde nach Hause bringen. Die Hegemonie des Vaters basiert auf einem Zwangssystem, das durch ein strategisch-instrumentelles Gewalthandeln gekennzeichnet ist und sich mit Begriffen physischer und psychischer sowie einem Zustand latenter Gewalt beschreiben lässt (vgl. HARTEN 1995: 374). Die Nicht-Erfüllung der väterlichen Regeln führt zu physischen Gewaltakten, die immer hinter geschlossener Tür stattfinden. Die einzige Möglichkeit, Gewaltakten zu entgehen, besteht darin, die väterlichen Regeln zu akzeptieren und Aktivitäten zu vermeiden, die zur Enttäuschung des Vaters über seine Familie führen.

Mit dem überzogenen Machtanspruch des Vaters und zugleich des Großvaters, dessen zahlreiche Marotten zu jähzornigen Anfällen auswachsen, setzt sich auch Bastienne Voss in ihrem Roman *Drei Irre unterm Flachdach* auseinander. Im Gegensatz zur Tochter in *Das Muschelessen* erschreibt sich ihre Protagonistin Jenni die Geschichte ihres unberechenbaren Großvaters, indem sie nicht nur auf eigene Erfahrungen und Wahrnehmungen rekurriert, sondern auch zeitspezifische Kontexte berücksichtigt:

Großvater hatte ein Ding zu laufen. Daß er sich das im KZ eingefangen hatte, wußte ich damals noch nicht, denn niemand hatte es mir gesagt. Ich wußte nicht mal, daß man sich im KZ überhaupt was einfangen konnte. Jedenfalls ließ der Großvater an dem Ding, das er zu laufen hatte, alle teilhaben. (Voss 2007: 9)

Mit dem Verweis auf die Vergangenheit ihres Großvaters, der 1937 angeblich wegen illegaler Arbeit für Kommunistische Partei für drei Jahre ins Zuchthaus kam und 1940 nach Sachsenhausen überführt wurde, werden KZ-Erfahrungen des Großvaters als Ursache für sein neurotisch-psychotisches Verhalten sichtbar gemacht. Die im Zuchthaus und im KZ erfahrene Gewalt wird in die private Sphäre getragen und verhindert andere Entwicklungspotentiale. Die Gewaltbereitschaft des Großvaters beeinträchtigt zwar die familiäre Kommunikation und erschwert somit das alltägliche Zusammenleben, führt aber nicht zu einer Anklage des Großvaters. Dieser Umstand ist in erster Linie auf ambivalente Kognitionen der Enkeltochter zurückzuführen, die in Form von Liebe und Hass zur Geltung kommen und

eine gewisse Konformität erzwingen, immer mit der gleichen Begründung: „Schließlich war er im KZ“. Diese Rechtfertigungsstrategien werden auch dann fortgesetzt, als Jenni nach dem Tod des Großvaters in den Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes auf entgegengesetzte Informationen stößt und erfährt, dass er im KZ Sachsenhausen als Spitzel für die Gestapo tätig war, von 1947 bis 1948 – verurteilt von der Sowjetischen Militäradministration – im Untersuchungsgefängnis in Schwerin saß, in der DDR geheimer Informant der Staatssicherheit war und von dieser verdächtigt wurde, für den BND zu arbeiten. Anders als bei Vanderbeke, die Macht- und Gewaltbeziehungen unter der Frage Patriarchatskritik thematisiert, wird die Macht- und Gewaltthematik bei Voss vor dem Hintergrund zeitspezifischer Bedrohung diskutiert. In *Das Muschelessen* stellt sich die absolute Unterordnung unter die Bedürfnisse, Meinungen, Erwartungen und Forderungen des Mannes als konsequente Entwicklung des eingeübten Rollenbildes dar, das aus nicht mehr hinterfragten, als Normalität wahrgenommenen gesellschaftlichen Zuständen resultiert. Ohne prüfende Betrachtung akzeptiert die Mutter die Macht ihres Ehemannes, weil sich eine unmittelbare Verbindung mit erlernten gesellschaftlich-sozialen Denk- und Verhaltensmustern herstellt. Sie gehören sowohl für die Mutter als auch für den Vater zur Alltagsordnung, geben den Bezugsrahmen für das eigene Handeln ab und motivieren es zugleich (vgl. GEIER 2005: 380). Der Roman *Drei Irre unterm Flachdach* macht dagegen die Relevanz einer sozialen Konstruktion von Männlichkeit deutlich, die in diktatorischen Strukturen geformt, sich auch auf den privaten Bereich erstreckt und eine gelingende Kommunikation innerhalb der Familie verhindert. Die Figur des Großvaters wird somit zum Kristallisationspunkt verschiedener Gewaltphänomene, die als alltägliche Machtpraktiken und Internalisierung gesellschaftlicher Erwartungsnormen und Handlungen herausgestellt werden. Das Gewaltpotenzial des Großvaters im sozialen Raum Familie lässt sich am deutlichsten an seinem Kommunikationsverhalten ablesen, das von Jenni wie folgt kommentiert wird:

Er war absolut unberechenbar und schaffte es in zwei Komma fünf Sekunden von Null auf Hundert. Es war immer dasselbe. Er schrie, dann stampfte er mit den Füßen und fuchtelte mit den Armen rum – ein erwachsener Mann! Sein Gehabe war lächerlich. Lächerlich und schrecklich zugleich. Dabei gab es keinen Grund so auszurasen. Wir bemühten uns ständig, ihm alles recht zu machen. [...] Wenn Großmutter nicht zu Hause war, wurde ich von Großvater attackiert. (Voss 2007: 75)

Durch die sich wiederholenden Wutausbrüche des alten Mannes wird ein relationaler Raum hervorgebracht, in dem Perturbationen und Irritationen als rauminterner Zustand gelten. Das Aggressionspotenzial des Großvaters sorgt bei weiblichen Familienangehörigen für Gehorsam und Fügsamkeit. Sowohl die Großmutter als auch die Enkeltochter folgen widerstandslos den Erwartungen des Großvaters, um von weiteren Angriffen und

Wutausbrüchen verschont zu bleiben und somit Ruhepausen zu genießen. In Wirklichkeit kehrt aber die Ruhe nur in Abwesenheit des Großvaters ein, denn selbst die aggressionslosen Tage vermag der Großvater als Druckmittel einzusetzen, um die beiden leiden zu lassen:

Und es gab Tage, an denen er völlig verstummte, was am allertraurigsten war. Dann verzog er sich in den Keller und war nicht zu sprechen, für niemanden. Großmutter und ich gaben uns gegenseitig die Schuld an seiner schlechten Laune. Eine von uns musste was falsch gemacht haben, denn kein Mensch verschwand einfach wortlos im Keller und kam den ganzen Tag nicht mehr rauf. (Voss 2007: 26)

Die Methode des Großvaters, verschiedenartige Entscheidungen zu machtmäßiger Durchsetzung seines Willens auszuwählen, wirft die Frage nach der Intentionalität der Gewalt im Familienraum auf, die sowohl spontane als auch instrumentelle Gewalttaten umfasst. Mit Andrea Geier könnte man argumentieren, dass spontane Gewaltakte zwecklos sein können, wenn sie dem Ausagieren von Wut, Trauer oder Frust dienen. Dies setzt jedoch voraus, dass nicht alle Gewalthandlungen, die einen Zweck in sich tragen, als instrumentell bezeichnet werden können, sondern diejenigen, in denen Gewalt das Mittel ist, ein bestimmtes Ziel bei einem widerspenstigen Gegenüber zu erreichen, wie etwa das Sich-Verkriechen im Keller (vgl. GEIER 2005: 28). Jennis Großvater steht exemplarisch dafür, dass das Kriterium der Instrumentalität auch auf spontane Gewalttaten zutreffen kann, weil die spontanen Wutausbrüche des Großvaters als offensichtliches Mittel im Hinblick auf ein anvisiertes Ziel fungieren – die Sicherung des bestehenden Machtverhältnisses im sozialen Raum Familie.

Dieselbe Vorgehens- und Reaktionsweise ist auch bei Birgit Vanderbeke zu beobachten. Die Familienmitglieder in *Das Muschelessen* leben in permanenter Angst vor einem jederzeit möglichen Wutausbruch des Vaters und in der Anstrengung, ihm keinen Anlass dazu zu geben, da jeder Wutausbruch auf die Anwendung physischer Gewalt hinausläuft. Die Gewalttätigkeit des Vaters bildet somit den nicht überbietbaren Grenzfall einer machtkonstituierenden Vermeidungsalternative (vgl. LUHMANN 2003: 64f.). Die Möglichkeit von Gewaltanwendung in der Zukunft ist für die betroffenen Familienmitglieder nicht ignorierbar, dem Vater bietet sie dagegen hohe Sicherheit in der Verfolgung seiner Ziele. Sie ist nahezu universell verwendbar, da sie als Mittel weder an bestimmte Ziele noch an bestimmte Situationen oder an bestimmte Motivlagen der Betroffenen gebunden ist. (vgl. LUHMANN 2003: 65). Die Familienmitglieder sind in ein Machtsystem eingebunden, in dem nicht-konforme Verhaltensweisen gewalttätige Akte erwarten lassen, ohne dass dies explizit ausgesprochen werden muss. Mit den Fragen des Vaters „haben wir uns verstanden“ oder „habe ich mich deutlich ausgedrückt“ (VANDERBEKE 1997:102) wird ein Zustand der latenten Gewalt erzeugt, denn die Familienmitglieder wissen um die Folgen im Fall einer Ver-

weigerung. In der Tochterrede wird dieser Umstand wie folgt kommentiert: „Ich habe auch manchmal gefragt, was habe ich denn gemacht, aber dann herausgefunden, daß es nicht günstig war, so zu fragen, mein Vater ist von dieser Frage ganz außer sich und in Wut geraten, und ich habe ihn dann kennenlernen müssen [...]“ (VANDERBEKE 1997: 85).

Mit dem Zustand der latenten Gewalt, die auf der Androhung von potenziell einsetzbarer physischer Gewalt basiert (vgl. GALTUNG 1972: 64), werden Mechanismen der Selbstkontrolle in Gang gesetzt, so dass der Vater es eigentlich nicht nötig hat, Verbote auszusprechen. Auf diese Art und Weise kann er körperliche Gewalt im Status einer Vermeidungsalternative aufrechterhalten.

In *Drei Irre unterm Flachdach* wird diese Vermeidungsstrategie zum Maßstab erklärt. Im Gegensatz zu Vanderbekes Protagonistin hat Voss' Erzählinstanz Jenni in der Erziehung keine körperliche Strafe erfahren. Von körperlicher Züchtigung mit Schlägen, Tritten und anderen gewalttätigen Handlungen hinter verschlossener Tür ist kein einziges Mal die Rede. Explizit wird aber auf die Macht als Potenzial hingewiesen, die sich nicht in brutalen Akten manifestieren muss, um situativ beobachtbar zu sein. Die Wirkung der großväterlichen Macht liegt einerseits in der Steuerung und Selektion von alternativen Einflussmitteln und andererseits in der Vermeidung von Gewalttätigkeit. Physische Gewalt wird nicht benutzt, sondern als bloße Möglichkeit präsent gehalten (vgl. LUHMANN 2003: 21f.). Mit der familiären Kommunikation über das in Aussicht genommene Handeln oder Unterlassen findet zugleich eine Metakommunikation über Macht statt. Bei Bastienne Voss nimmt sie entweder die Form der stillschweigenden Vorwegverständigung an oder wird durch Andeutungen, Anspielungen und Drohungen aktualisiert. Diese Metakommunikation – und nicht etwa die dem Großvater innewohnende Fähigkeit, Kraft oder Potenz und auch nicht seine Ausstattung mit Mitteln – ist die Grundlage dafür, dass Macht auch ohne Einsatz der sogenannten Machtmittel als bloße Möglichkeit schon wirkt (vgl. LUHMANN 2003: 27). Daraus folgt, dass die Gewalt im familiären Raum nicht nur auf physische Akte zur Durchsetzung von Macht beschränkt wird, sondern auch Formen der Machtausübung wie Zwang umfasst. Ein Mittel wie Zwang wird dabei von beiden Autorinnen eindeutig als Androhung von Strafe und Erzeugung von Angstzuständen definiert, die nachhaltige Auswirkungen in Form von Beziehungsunfähigkeit, mangelndem Sozialverhalten oder Dysfunktionen des Körpers zeigen.

In beiden Texten werden der Vater und der Großvater als Figuren sichtbar, die weder Probleme lösen noch das Gefühl der Geborgenheit bieten können. Unangenehmen Dingen weichen sie aus und was getan werden muss, überlassen sie ihren Frauen, die ohne Protest alle Befehle ausführen, um einem Streit mit ihren Ehemännern aus dem Weg zu gehen. Eine starke Position in der Familie verdanken die männlichen Figuren weitgehend

einer nörgelnden Zuwendung, mit der sie ihren Frauen und ihren (Enkel) Kindern das Selbstwertgefühl auszutreiben vermögen. Ihre verbalen Gewalthandlungen lassen sich demzufolge als eine bestimmte Verwendung der Sprache auffassen, die auf einen Angriff, eine sprachliche Verletzung oder Degradierung des Gegenübers abzielen (vgl. KIENER 1983: 20).

Besonders in *Das Muschelessen* wird die Sprache des Vaters als ein Ausdrucks- und damit Machtmittel herausgestellt, das familiäre Wirklichkeit konstruiert und zugleich destruiert. Der Sohn wird genauso wie die Mutter als Versager tituliert, weil er schlechte Noten in der Schule schreibt. Er ist ein guter Handballer, der Vater nennt ihn jedoch unsportlich, weil er keine Leistungen im Fußballspiel erbringen kann und seine musikalische Begabung wird vom Vater als Verweichlichung eingestuft. Der Geburtsmakel der Tochter, sie hatte noch einige Tage nach der Geburt am ganzen Körper schwarze Haare, kränkt den Vater dermaßen, dass er ein negatives Bild von seiner Tochter entwickelt. Das Bild der Unvollkommenheit wird zusätzlich durch ihre zeitweilige Gehbehinderung wegen Probleme an der Hüfte intensiviert, obwohl dieser Nachteil nur auf die Kindheit zu beziehen ist und im Textverlauf die sportlichen Aktivitäten der Tochter hervorgehoben werden. Die Sprechhandlungen des Vaters, die im Anschreien, in der Beschimpfung, Beleidigung, Missachtung und Abwertung bestehen, zielen auf die Einschüchterung und Herabsetzung der Familienmitglieder ab. Im Familiendiskurs werden die Mutter und die Kinder mit negativen Attributen versehen, die der Lebensrealität der Individuen nicht entsprechen. Der Vater beansprucht als Ernährer die dominante Position in der Familie, obwohl die Mutter die Geldangelegenheit der Familie regelt und mit zusätzlichen Kleinstjobs das Auskommen der Familie sichert, dem Vater das Studium finanziert und das verschwenderische Verhalten des Vaters sowie seine regelmäßigen Fehlinvestitionen ausgleicht. Im Gegenzug dafür verachtet der Vater seine Frau für ihre niedrige Arbeit im Haushalt, ohne dass die Mutter gegen ihre Abwertung – in welcher Form auch immer – rebelliert. Daraus geht hervor, dass das Beziehungssystem des Vaters weitgehend durch das Muster der männlichen Verachtung des Weiblichen geprägt ist. Der Soziologe Stanley Elkins führt einige Charakteristika geschlossener patriarchalischer Systeme an, um zu zeigen, dass die Unterordnungsbereitschaft der Betroffenen aus der Notwendigkeit zur Anpassung an Situationen der Abhängigkeit und Auslieferung, der Unterdrückung aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit entsteht. So sehen sich die Mutter und die Tochter mit Zwängen und Forderungen konfrontiert, die nicht so sehr an sie als Individuen gerichtet sind, sondern an sie als Angehörige einer bestimmten Gruppe. Die Entpersonalisierung ist das Hauptmerkmal dieses Systems, dessen Regeln, Verordnungen und Sanktionen internalisiert werden müssen. Es gibt keine Unabhängigkeit und keine privaten Rückzugsräume. Probleme müssen innerhalb der Verhaltens- und Kommunikationsstrukturen der vom Vater aufgebauten Fami-

lieninstitution eine Lösung finden (zit. in: BENARD/SCHLAFFER 1984: 156). Insbesondere die Mutter mit ihren weiblichen Denk- und Verhaltensmustern, die männliche Herrschaft zu legitimieren, bietet sich als geradezu idealtypisches Opfer an, das aufgrund seiner Ohnmacht keinen Widerstand entwickelt und diese Haltung auf die Kinder überträgt. Deshalb kann der Vater sein Machtsystem erfolgreich aufbauen. Die unterworfenen Familienmitglieder werden zwar als jemand erwartet, der seinen eigenen Handlungsmodus wählt und darin die Möglichkeit der Selbstbestimmung hat, durch den Einsatz von solchen Machtmitteln wie etwa Drohung, Beschimpfung, Erniedrigung oder Erpressung werden sie jedoch in dieser selbstvollzogenen Wahl gesteuert. Die vom Vater geschaffene Logik der Unterwürfigkeit stützt sich weitgehend auf ständige Vorwürfe der Minderwertigkeit und Kontrollmechanismen. Die Angst, den Zorn des Vaters auf sich zu ziehen, wird zum Mittel familiärer Kontrolle, das die Familienmitglieder dazu bringt, einander zu verpetzen, um sich beim Vater beliebt zu machen. Mit Heinrich Popitz könnte man in diesem Zusammenhang sagen, dass die väterliche Machtausübung auf der Formulierung einer Alternative, eines Entweder – Oder aufbaut. Das Verhalten der Familienmitglieder wird demzufolge in zwei Klassen geteilt, in Fügsamkeit oder Unbotmäßigkeit. Was immer die Betroffenen tun werden – sie werden zu einer Reaktion gezwungen. Die Schwierigkeit ihrer Situation besteht im Doppelcharakter der Alternative. Im Fall der Drohung hat diese Alternative den Charakter einer Erpressung, im Fall des Versprechens den Charakter einer Bestechung (vgl. POPITZ 1992: 26). Die Motive, die Konformität erzeugen, sind Angst, die Wut des Vaters auf sich zu ziehen, oder Hoffnung, sich beim Vater einschmeicheln zu können und seine Gunst zu genießen. Angst und Hoffnung gelten als Machtdispositive, die dafür sorgen, dass an die Stelle der gegensätzlichen Reaktionen jene stabilen Mechanismen treten, durch die der Vater das Verhalten der Familienmitglieder mit hinreichender Sicherheit bis zu jenem Abend zu lenken vermag, an dem er nicht wie gewohnt nach Hause kommt (vgl. FOUCAULT 2005: 262).

In *Drei Irre unterm Flachdach* gilt der Machtanspruch des Großvaters über den Tod hinaus und erzeugt eine Vielzahl von Impressionen, die von der weiblichen Erzählinstanz emotional und gedanklich verarbeitet, aber auch geradezu körperlich wahrgenommen werden: „Immer wieder erschien mir Großvater im Traum. Ich kämpfte gegen meine Depressionen an, und er kam Nacht für Nacht im blauweiß gestreiften Schlafanzug zu mir, hilflos mit den Armen fuchtelnd [...]“ (Voss 2007: 199). Mit Jennis Hinweis auf die heftig auftretenden Depressionsanfälle erscheint ihr Körper nicht nur als Leidtragender einer Gewaltgeschichte, sondern vielmehr als überforderte Existenzweise eines Individuums, die sich in Form von Ausfällen zu Wort meldet. Der Verweis auf die unmittelbare Sinnesebene lässt einen tiefen Einblick in Veränderungen und Irritationen zu, die in Jennis Beziehung zu ihrem Großvater nicht verbalisiert werden oder sich nicht kommunizie-

ren lassen, da sie die Grenzen der (Verbal-)Sprache zu überschreiten vermögen. Der weibliche Körper und die durch Gewalthandlungen hinterlassenen Spuren erscheinen bei Erfahrungs- und Erlebnisverarbeitungsformen der Erzählinstanz als Modus und Rahmen für die Konstituierung einer gewaltspezifischen und körperbezogenen Erinnerung. Jennis angeschlagener Körper wird somit zum Symbolfeld, auf dem Spuren traumatischer Erfahrungen hinterlassen und Herrschaftsverhältnisse nachhaltig geklärt werden.

In den von Vanderbeke und Voss inszenierten Lebens- und Erfahrungsraum ‚Familie‘ ist mit der Zerstörung von Haus und Familie als Raum der Vertrautheit eine dramatische Zuspitzung einer Ereignis- oder Rollenkonstellation eingeschrieben. Haus und Familie als sozialer Interaktionsraum sind in dieser Perspektive nicht mehr gemeinschaftsstiftend. Bei der Verhandlung des Macht- und Gewaltdiskurses im Raum ‚Familie‘ wird eine asymmetrische Machtverteilung insoweit offensichtlich, als dass Gewalt von der Vater- und Großvaterfigur als legitimes Herrschaftsinstrument angewandt wird. Von der gewaltdominierten Familiengemeinschaft, für deren Struktur weitgehend das Täter-Opfer-Verhältnis entscheidend ist, geht für weibliche Figuren die Gefahr eines empfindlichen Übels aus. Die männlichen Figuren zeigen sich dabei als Störenfriede, Unruhestifter, Provokateure, Unterdrücker, als Konflikte und Krisen provozierende Destruenten, deren Verhalten für die beteiligten Figuren mit einem starken Grad der Irritabilität zusammenhängt. Diese Irritation resultiert aus einer Verkomplizierung der Beziehung und Beeinträchtigung der Harmonie durch die unzumutbare Belastung und stellt sich als Verunsicherung, Verwirrung, Verärgerung, Verstimmung, Gereiztheit und letztendlich als psychosomatische Störung dar. Es sind Beziehungsstörungen, affektive Befindlichkeiten und emotionale Besetzungen von weiblichen Figuren und Erzählinstanzen, die den narrativen Raum zum Raum eines intensiven emotionalen Erlebens und zum Empfindungsraum machen. Auf diese Weise mutieren Haus und Familie zu einem Angstraum, der Störungen, Verstörungen und Zerstörungen physischer wie psychischer Art produziert, zum Raum fehlender Gewissheiten sowie zu einer instabilen Welt, die sich einer vorausdeutenden Festlegung verweigert. In einem solchen Raum zu handeln heißt, vor dem Horizont einer offenen Zukunft zu handeln. Da die Interaktion und Kommunikation in einer räumlichen Absonderung, im mehr oder weniger geschlossenen, öffentlich nicht zugänglichen Raum stattfinden, sind Überwachung, Kontrolle und Disziplinierung des männlichen Zugriffs nur bedingt möglich. Haus und Familie erscheinen somit als Lebens- und Erfahrungsraum, in dem soziale Kontrolle durch die Abgeschlossenheit der „vier Wände“ geringer ist. Durch eine repressive Raumerfahrung werden Haus und Familie zu benachteiligenden Räumen, zu richtigen Fallen mit degenerativen Defiziten, aus denen es oft kein Entrinnen gibt.

Literaturverzeichnis

- Benard, Cheryl / Schlaffer, Edith (1984): *Die ganz gewöhnliche Gewalt in der Ehe. Texte zu einer Soziologie von Macht und Liebe*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Foucault, Michel (2005): *Analytik der Macht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Galtung, Johann (1972): *Gewalt, Frieden und Friedensforschung*. In: Dieter Senghaas (Hrsg.): *Kritische Friedensforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geier, Andrea (2005): *Gewalt und Geschlecht. Diskurse in deutschsprachiger Prosa der 1980er und 1990er Jahre*. Tübingen: Francke.
- Harten, Hans-Christian (1995): *Sexualität-Mißbrauch-Gewalt. Das Geschlechterverhältnis und die Sexualisierung von Aggressionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kiener, Franz (1983): *Das Wort als Waffe. Zur Psychologie der verbalen Aggression*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Luhmann, Niklas (2003): *Macht*. Stuttgart: Lucius&Lucius.
- Popitz, Heirich (1992): *Phänomene der Macht*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Vanderbeke, Birgit (1997): *Das Muschelessen*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Voss, Bastienne (2007): *Drei Irre unterm Flachdach*. Hamburg: Hoffmann und Campe.